
Berliner Debatte

Initial

3

18. Jg. 2007

Erinnerungen an Gewalt

Darieva

Armenische
Erinnerungspraktiken

Guchinova

Deportation
der Kalmücken

Schäuble

Spiel mit
dem Terror

Heintze

Der Staat als
Arbeitgeber

Nachtwey

Markt-
sozialdemokratie

Berliner Debatte Initial 18 (2007) 3

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© GSFP – Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH. Herausgegeben im Auftrag des Vereins Berliner Debatte INITIAL e.V., Präsident Peter Ruben. *Berliner Debatte Initial* erscheint alle zwei Monate.

Redaktion: Harald Bluhm, Ulrich Busch, Erhard Crome, Birgit Glock, Wolf-Dietrich Junghanns, Cathleen Kantner, Rainer Land, Thomas Müller, Ingrid Oswald, Udo Tietz, Andreas Willisch, Rudolf Woderich

Lektorat: Gudrun Richter

Redaktionelle Mitarbeit: Karsten Malowitz

Verantwortlicher Redakteur: Jan Wielgoß
Verantwortlich für dieses Heft (V.i.S.P.):
Ingrid Oswald

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de

Internet: www.berlinerdebatte.de

Preise: Einzelheft 10 €, Doppelheft 20 €
Einzelhefte werden per Post mit Rechnung verschickt.

Abonnement: Jahresabo 37 €
Ausland zuzüglich Porto. Studenten, Rentner und Arbeitslose 20 €, Nachweis beilegen. Ermäßigte Abos bitte nur direkt bei *Berliner Debatte Initial* per Post oder per Fax bestellen. Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen Einzelhefte, Abos und PDF-Dateien per Mail an:

leidenschaften@berlinerdebatte.de

Tel.: +49-39931-54726, **Fax** ...-54727

Post: PF 58 02 54, 10412 Berlin

Abo-Bestellungen auch direkt bei INTER ABO, PF 360520, 10975 Berlin; Tel. (030) 61105475, Fax (030) 61105480.

Autorenverzeichnis

Tsypylma Darieva, Dr.
Ethnologin, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin

Christiane Falge, Dr.
Ethnologin, Zentrum für Europäische Rechtspolitik an der Universität Bremen

Stephan Feuchtwang, Prof. Dr.
Ethnologe, Department of Anthropology, London School of Economics and Political Science

Elza-Bair Guchinova, Dr.
Ethnologin, Institut für Ethnologie und Anthropologie, Russische Akademie der Wissenschaften Moskau

Cornelia Heintze, Dipl.-Pol.
StK a.D. und Coach, Leipzig

Wolfgang Kaschuba, Prof. Dr.
Ethnologe, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin

Oliver Nachtwey, Dipl.-Volkswirt
Graduiertenkolleg „Die Zukunft des europäischen Sozialmodells“, Göttingen

Jörg Nicht, M.A.
Erziehungswissenschaftler,
Universität Potsdam

Ingrid Oswald, PD Dr. habil.
Soziologin, Humboldt-Universität zu Berlin/
Centre for Independent Social Research,
St. Petersburg

Thomas Rid, Dr.
Politikwissenschaftler, Sécurité et défense,
Institut français des relations
internationales, Paris

Steven Schäller, M.A.
Politologe, TU Dresden

Michaela Schäuble, M.A.
Ethnologin, Universität Tübingen & School
of Slavonic and East European Studies,
University College London

Erinnerungen an Gewalt

– zusammengestellt von Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald –

Editorial	2	***	
Schwerpunkt: ERINNERUNGEN AN GEWALT		<i>Thomas Rid</i>	
<i>Wolfgang Kaschuba</i> im Interview mit Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald. Ethnologie und Gewalt: Erinnern und Vergessen	3	Der degradierte General. Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen in den USA	69
<i>Tsypylma Darieva</i> Vom Lokalen zum Globalen. Zur postsozialistischen Transformation armenischer Erinnerungspraktiken	10	<i>Cornelia Heintze</i> Der Staat als Arbeitgeber im skandinavisch-deutschen Vergleich. Empirische Befunde und theoretische Anmerkungen	79
<i>Michaela Schäuble</i> Spiel mit dem Terror? Reflexionen über die Gewaltinszenierung eines ehemaligen kroatischen Kampfsoldaten	24	<i>Oliver Nachtwey</i> Gerechtigkeitsprobleme der Marktsozialdemokratie. Zur Debatte um ein neues Grundsatzprogramm der SPD	95
<i>Stephan Feuchtwang</i> „Wohin gehören wir?“ Jüdisch-gemischte Verwandtschaft und die Brüche im Europa des 20. Jahrhunderts	36	REZENSIONEN UND BESPRECHUNGEN	
<i>Elza-Bair Guchinova</i> Die Deportation der Kalmücken unter Stalin. Vergessenes und Erinnertes in Schüleraufsätzen	48	Robert Chr. van Ooyen: Politik und Verfassung. Beiträge zu einer politikwissen- schaftlichen Verfassungslehre Rezensiert von <i>Steven Schäller</i>	107
<i>Christiane Falge</i> Krieg, Vertreibung und Transnationalisierung. Erinnerungen und Identitätskonstruk- tionen bei den äthiopischen Nuer	58	Rudolf Stichweh: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie Rezensiert von <i>Jörg Nicht</i>	110

Editorial

Europa ist nicht arm an Erinnerungskulturen. Die postsozialistische Gesellschaftsentwicklung hat dieses Phänomen noch verstärkt, denn die Nationalstaatsbildung nach dem Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens brachte enormen Schwung in die Re-Konstruktion nationaler Erzählungen. Die (Wieder-)Entdeckungen und (Gegen-)Erinnerungen an Gewalt und Vertreibung produzieren dabei neue Trennlinien, Brüche und Verbindungen, schaffen neue Gedenkpraxen und politische Ansprüche. Oft wird erst ausgehandelt, welche Formen der Erinnerung überhaupt in Frage kommen, je nachdem, ob große Bevölkerungsgruppen integriert werden sollen oder ob eine lokale Rekonstruktion mit einem neuen Deutungsmuster im Vordergrund steht.

Der in diesem Heft beginnende Themenschwerpunkt versammelt Aufsätze zu verschiedenen Facetten der Vielfalt dieser neuen Erinnerungsformen in postsozialistischen Gesellschaften. Zwei weitere, für die Diskussion unverzichtbare Aufsätze werden in Heft 4 erscheinen. Alle Beiträge sind „Nahaufnahmen“ der ethnologischen Feldforschung, die Einsichten in die Technik, Inszenierung und strategische Umsetzung des Erinnerens vermitteln. Den Autoren geht es primär darum, wie eine traumatische Vergangenheit im Alltag verankert werden kann und wie (nicht was) erinnert bzw. vergessen wird.

Die ethnologische Perspektive ermöglicht es, die mnemotechnischen Praktiken „von unten“ zu erfassen, die Mikropolitiken kollektiver Gedächtnisbildung aufzudecken, wie im Interview mit *Wolfgang Kaschuba* erörtert. Wie eine schwierige Vergangenheit selektiv zum Ausdruck gebracht und für die politische Zukunft eines Staates eingesetzt wird, thematisiert *Tsypylma Darieva*, während *Stephan Feuchtwang* zeigt, wie selektive Erinnerung die vielfach durch den Holocaust gebrochenen jüdischen Familiengeschichten zu einem neuen Kontinuum zusammenbindet.

Zentral für postsozialistische Erfahrung ist die Verschiebung einst privater Erinnerungen in die Öffentlichkeit. Wie Verluste und Traumata durch die öffentliche Darstellung verarbeitet werden können, veranschaulicht der Beitrag von *Elza-Bair Guchinova*. *Michaela Schäuble* zeigt, wie Erinnerungen an Gewalt durch den Körper zum Ausdruck gebracht werden, welche Funktionen die dramatisierende Inszenierung von Kriegstraumata hat. Schließlich dienen gemeinsame Erinnerungen der Bildung sozialer Netzwerke und der Stabilisierung von Identitäten, wie bei *Christiane Falge* nachzulesen ist, die die Narrative der Nuer im postsozialistischen Äthiopien untersucht.

Alle Beiträge des Schwerpunkts zeigen, wie durch die Rekonstruktion von Erinnerung öffentliche Orte modifiziert werden, wie weit Privates in diese hineinreicht, und welche Spannungen zwischen dem offiziellen Kanon einer Gedächtniskultur und den informellen Praktiken des Erinnerens existieren. Dabei scheinen sich die Aneignungsweisen der Erinnerung an die gewaltsamen Konflikte der jüngeren Vergangenheit zu beschleunigen, was für die Zukunft auf Veränderungen in Darstellung und Vermittlung von Traumata schließen läßt.

Tsypylma Darieva und Ingrid Oswald

Errata

Heft 1-07, S. 29: In Tabelle 5 muß der erste Wert für 1990 lauten: 46.194.

Heft 2-07: S. 53, 3. Zeile; es muß heißen: „Nämlich das vom Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Dieter Althaus ...“

S. 5, 7. Zeile; richtig: Albrecht Müller; ebenso S. 15, 45. Zeile.

S. 37, 1. Zeile; richtig: Garms, Hinrich.

Wir bitten, die Fehler zu entschuldigen.

Thomas Rid

Der degradierte General

Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen in den USA

Ein preußischer Geist geht um in Amerika. Carl von Clausewitz' Hauptwerk, *Vom Kriege*, wurde 1832 posthum veröffentlicht. Das Buch ist wohl die bekannteste und einflussreichste Abhandlung über den Charakter des Krieges, die jemals geschrieben wurde. Nach Clausewitz über Krieg zu schreiben, sei wie einen *Faust* nach Goethe oder einen *Hamlet* nach Shakespeare zu versuchen, stellte der Generalfeldmarschall und Militärhistoriker Colmar von der Goltz fünfzig Jahre später fest (Goltz 1883). Zwei Weltkriege später war das Zentrum globaler Machtpolitik auf die andere Seite des Atlantiks gewandert. Die Autorität des preußischen Gedankenguts stieg dort weiter an. 1957 merkte Samuel Huntington an, Clausewitz' Bedeutung für das militärische Denken sei mit der Bedeutung von Marx für die sozialistische Theorie zu vergleichen, dessen Ideen jedoch nach Osten exportiert wurden (Huntington 1957: 56). Weitere fünfzig Jahre später, Marx war nach politischen Umwälzungen von seinem Sockel gestoßen worden, hat sich jedoch der Charakter des Krieges ebenso drastisch revolutioniert. Was bedeutet das für Clausewitz?

Clausewitz verfaßte sein Werk auf der Erfahrungsgrundlage der napoleonischen Feldzüge. Er orientierte sich an den Denk- und Waffensystemen des frühen neunzehnten Jahrhunderts. Heute hat sich die Kriegführung, in der Sprache der amerikanischen Armee, in fünf Dimensionen ausdifferenziert: moderne Streitkräfte operieren zu Land, zu Wasser, in der Luft, im Weltraum, sowie im virtuellen Raum der Information. Dabei gewinnen der Luftraum und die Informationskriegführung an Bedeutung. In diesen Gefechtsfeldern

können Entscheidungen über Sieg oder Niederlage mit vergleichsweise geringen Kosten an menschlichem Opfern herbeigeführt werden. Clausewitz kannte jedoch nur die erste dieser Dimensionen und schrieb nur vom Kriege zu Lande. Flugzeugträger, Lufttransport, Drohnen, Raketenabwehrsysteme, biologische Waffen, Gefechtsfeldaufklärung durch Satelliten, Computerangriffe, nukleare Abschreckung – die Liste militärtechnischer Neuerungen kann beliebig fortgesetzt werden. Clausewitz jedoch verwendet lange Strecken seines Buches auf „Märsche“, „Lager“, „Quartiere“, „Schlachtabordnungen“, „Gegend und Boden“, „Moräste“ und „Flußübergänge“. Technischer Fortschritt hat diese Passagen seines Werks zu einem allenfalls militärhistorisch interessanten Dokument herabgestuft, so eine weit verbreitete Annahme. Die konzeptuell anspruchsvolleren und abstrakteren Abschnitte seines Buches sind dagegen kurz und darüber hinaus dem Vorwurf der sinkenden Relevanz ausgesetzt – von politikwissenschaftlichen Kritikern, Historikern, sowie Praktikern aus Politik und Militär.¹

Dennoch wurde kein Philosoph des Krieges, kein politischer Denker, kein strategischer Autor mit Blick auf das Schlachtfeld mehr gelesen, mehr angewendet und mehr umgesetzt als Carl von Clausewitz. Dies trifft auf den preußischen Generalstab unter Helmuth von Moltke und Albrecht von Schlieffen genauso zu, wie auf den US-Generalstab unter Colin Powell oder unter Tommy Franks' Befehl. Politiker, Soldaten sowie Wissenschaftler bedienen sich der Clausewitzschen Terminologie: „Jeder kann in *Vom Kriege* finden, was er sucht, wenn er nur seine Zitate

nach Belieben auswählt“, schrieb Raymond Aron in seinem Werk *Penser la guerre*, dem wichtigsten Sekundärwerk. Doch die Generäle Colin Powell, Norman Schwarzkopf, Tommy Franks, Wesley Clark, Anthony Zinni, oder die Strategietheoretiker Samuel Huntington, Peter Paret, Eliot Cohen, Bernhard Brodie, Harry Summers, Christopher Bassford und Antulio Echevarria, um nur einige amerikanische Namen zu nennen, haben mehr als nur Zitate von Clausewitz verwendet. Seine Ideen waren mehr als prosaische Garnierung. Clausewitz prägt das zeitgenössische politische, strategische und operative Denken in den Vereinigten Staaten.² *Vom Kriege* bildet bis heute das intellektuelle und begriffliche Reißbrett, auf dem die ersten Entwürfe der Architektur bewaffneter Auseinandersetzungen entworfen werden.

Es stellen sich daher zwei Fragen. Warum ist Clausewitz' Bedeutung gerade in den US-Streitkräften scheinbar weiter angestiegen? Gerade dort, wo modernster technischer Fortschritt den Bedeutungsverlust der preußischen Schrift hätte einläuten müssen; gerade dort, wo nicht abstrakte Theorien gefragt sind, sondern praxisorientierte Rezepte. Und zweitens, wie können Clausewitzsche Gedanken eine Vorlage für widersprüchliche Vorgehensweisen bilden? Dies legt ein Vergleich der beiden US-geführten Kriege gegen den Irak nahe, die beide unter Zuhilfenahme von Clausewitz begründet und geplant wurden.

Beide Fragen sollen zusammen beantwortet werden. Hierfür sind drei abgestufte Ebenen des Krieges zu unterscheiden, entsprechend ihren zeitlichen und räumlichen Eigenschaften. Die Ebene der Strategie bezieht sich zeitlich auf den gesamten Krieg und räumlich auf das kriegführende Kollektiv, etwa einen Staat. Die operative Ebene umfaßt zeitlich die Schlacht und räumlich das Kriegstheater oder, zeitgemäß ausgedrückt, die Operationen und das Gefechtsfeld. Die Taktik ist die Lehre vom Gefecht und von der Position. Strategie ist also abstrakt und von Dauer, Taktik konkret und jetzt.

Die Relevanz Clausewitzscher Gedanken, so läßt sich thesenhaft formulieren, sinkt mit steigendem Ordnungsniveau des Krieges, während gleichzeitig ihre Widersprüchlichkeit

in der zeitgenössischen Rezeption ansteigt. Genauer, und auf die Irakkriege bezogen: Im ersten Irakkrieg wurde Clausewitz höchst kontrovers auf strategisch-politischer Ebene angewendet, besonders im Hinblick auf die zivil-militärischen Beziehungen, im zweiten Irakkrieg wurde der Preuße wenig umstritten auf operativ-taktischer Ebene eingesetzt. Ein solches Argument stünde im Widerspruch zu mehreren weit verbreiteten Annahmen: daß Clausewitz für die Praxis weniger relevant sei als für die Ideengeschichte, daß die Zeitresistenz der Clausewitzschen Analyse im ersten Buch seines Werkes an ihre Abstraktionshöhe geknüpft sei, und daß umfangreiche historische Passagen in *Vom Kriege* ein längst überschrittenes Verfallsdatum trügen. In einem ersten Schritt wird auf den folgenden Seiten die politisch-strategische Dimension der amerikanischen Clausewitzrezeption betrachtet, in einem zweiten Schritt wird der analytische Blick auf die operativ-taktische Bedeutung der preußischen Kriegstheorie gesenkt.

Pointiert formuliert, hat sich auf der strategischen Ebene folgendes zugetragen: Clausewitz wurde als Berater angeheuert, um den Streitkräften gegen ihre zivilen Vorgesetzten den Rücken zu stärken. Nach der politischen und militärischen Niederlage in Vietnam wurde der Kriegsphilosoph von der US-Armee herangezogen, um die zivil-militärischen Beziehungen neu zu definieren und eine Repolitisierung militärischer Oberbefehlshaber zu rechtfertigen. Clausewitz wurde also gegen sich selbst gewendet. Als Kontrastmittel, um das Politische in Clausewitz sichtbar zu machen, eignet sich Helmuth von Moltke. Der neben Napoleon und Wellington wohl kompetenteste Feldherr des 19. Jahrhunderts hat die Kriegsgeschichte zwar erst nach Clausewitz geprägt. Doch hätte Clausewitz die politische – oder besser: unpolitische – Haltung des Generalstabchefs wahrscheinlich scharf kritisiert, wenn er den Deutsch-Dänischen Krieg oder Königgrätz mit ihm erlebt hätte. „Nach der parlamentarischen Schablone mußte der Kriegsminister die entscheidende Person sein“, schrieb Moltke, nicht ohne Verachtung im Ton. Und er führt aus:

„Der Krieg läßt sich aber nicht vom grünen Tisch aus führen, die oft augenblicklichen

Entschlüsse können nur an Ort und Stelle nach den nur dort zu beurteilenden Verhältnissen gefaßt werden. Der der Nation verantwortliche Minister wird unter dem Druck der öffentlichen Stimmung, schwungvoller Phrasen in der National-Versammlung und dem Geschrei der Parteien schwerlich aus *rein militärischen* Rücksichten verfahren (Förster 1992: 73; Herborh. T.R.).

Aus dieser frustrierten Beobachtung des jungen Parlamentarismus zog Moltke klare Konsequenzen. Er war einer der ersten Feldherren, die Schlachten nicht mehr vom Rücken eines Pferdes führten, sondern vom Schreibtisch aus. Die Industrialisierung der Kriegführung sowie das zahlenmäßige Anwachsen der Armeen stellten enorme logistische Anforderungen an die Planer. Nicht aristokratische Amateure, sondern durch Leistung ausgezeichnete professionelle Spezialisten waren gefragt. Daher die große preußische Militärreform unter Scharnhorst und Gneisenau, und später der Bedeutungsaufstieg des Generalstabs unter Moltke. Der Generalfeldmarschall, immer professionell, bestand auf einer klaren Arbeitsteilung zwischen politischem Entscheiden und militärischem Durchführen:

„Ist einmal der Krieg erklärt, so muß dem Oberfeldherrn die volle Freiheit gelassen werden, nach eigenem Ermessen zu handeln. Eine schwere Verantwortlichkeit lastet auf ihm, vor Gott und seinem Gewissen – die vor dem Staatsgerichtshof verschwindet daneben.“ (Ebd.: 3)

Nun, sich von dieser Position *avant la lettre* scharf abstoßend, Clausewitz: „Wir behaupten dagegen, der Krieg ist nichts anderes als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“ (Clausewitz 1832b: 683). Es könne keinen Bereich des Krieges geben, weder in der Planung noch der Durchführung, welcher von politischen Einflüssen befreit wäre. Die Politik habe den Krieg erzeugt, argumentiert Clausewitz, sie sei die „Intelligenz“, der Krieg dagegen „bloß das Instrument“. Es bliebe also nur „das Unterordnen des militärischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich“ (ebd.: 686). Es könne keinen Bereich kriegerischer Gewalt geben, der nicht vom Politischen berührt wird. Damit

ist der Ausgangspunkt einer permanenten politikwissenschaftlichen Debatte skizziert: der zivilen Kontrolle des Militärs. „Jede Diskussion zivil-militärischer Beziehungen muß mit Clausewitz beginnen“, ist in einem der jüngsten umfassenden Werke zum Thema zu lesen (Herspring 2005: 3).

In den Vereinigten Staaten begann diese Diskussion mit Samuel Huntington, der 1957 im Alter von 30 Jahren einen Klassiker der Politikwissenschaften vorlegte, *The Soldier and the State*. Im Zentrum seiner Analyse steht die Herausbildung von professionellen Offizierskorps im Europa des 19. Jahrhunderts, vor allem in Preußen mit seiner besonders stark ausgeprägten Spannung zwischen Aristokratie und Bürgertum. Deren jeweilige Ideale, Abstammung einerseits und Repräsentation andererseits, seien beide nicht kompatibel mit der Professionalisierung des Militärs. Scharnhorst war nun in der Lage, diese Pattsituation für sein Reformprojekt auszunutzen, und baute die preußische Streitmacht zu einer formidablen und bis 1918 ungeschlagenen Kampfmaschine aus. Clausewitz bildete das intellektuelle Fundament für die Reformen, an denen er als Mitarbeiter von Scharnhorsts beteiligt war. Huntington bettet also Clausewitz in seinen zeitgenössischen Kontext ein, während er heute meist davon isoliert im Rückblick interpretiert wird. Ausgehend von Clausewitz' dualem Charakter des Krieges – einerseits autonome Aktivität, andererseits politisches Instrument – entwickelt Huntington die Theorie, nicht ohne Reminiszenzen an Moltke zu wecken, daß die Tätigkeitsbereiche professioneller Militärs und der Verantwortungsbereich von deren zivilen Vorgesetzten scharf voneinander abgetrennt werden können und sollen. „Daß der Krieg seine eigene Grammatik hat“, führt Huntington aus, „bedeutet, daß professionelle Militärs die Möglichkeit haben müssen, ihre eigenen Kompetenzen in dieser Grammatik ohne Einmischung zu entfalten“ (Huntington 1957: 57). Die Anerkennung der Sphäre eines reinen militärischen Professionalismus ist die Essenz der sogenannten „normalen Theorie“ zivil-militärischer Beziehungen.

Diese Interpretation des Kriegsphilosophen wird von einem der prominentesten zeitgenös-

sischen amerikanischen Strategietheoretiker scharf zurückgewiesen. „Für Clausewitz gibt es keinen Bereich militärischer Handlungen, der nicht von politischen Gesichtspunkten berührt wird“, resümiert Eliot Cohen in seinem preisgekrönten Buch *Supreme Command* (Cohen 2002). Der einflußreiche Professor der *School for Advanced International Studies* untersucht darin Lincoln, Clemenceau, Churchill und Ben Gurion in ihrem Umgang mit den Streitkräften während des Krieges. Allen vier ist gemein, daß sie mit bohrenden, harten Fragen ihre militärischen Oberbefehlshaber zu besserer Leistung anspornten. Im konzeptionellen Teil seiner Untersuchung führt Cohen Clausewitz gegen Huntington an. Dieser widmet sich vor allem im achten Buch der Frage der zivil-militärischen Beziehungen und dem Einfluß der Politik auf die Kriegführung. „Ja, es ist ein widersinniges Verfahren“, schimpft Clausewitz dort, „bei Kriegsentwürfen Militäre zu Rate zu ziehen, damit sie *rein militärisch* darüber urteilen sollen, wie die Kabinette wohl tun“ (Clausewitz 1832b: 686). Moltke vermißte gerade diese „rein militärischen Rücksichten“. Noch widersinniger jedoch, führt Clausewitz weiter aus, sei „das Verlangen der Theoretiker“, die Kriegsmittel dem Feldherrn überweisen zu wollen, um danach einen ebenso rein militärischen Entwurf des Feldzugs anzufertigen. Zu Recht arbeitet daher Cohen heraus, daß gemäß dieser Sicht die Planung und Kriegführung nicht als alleinige Domäne uniformierter Professioneller gelten kann. „Die Clausewitzsche Sicht ist inkompatibel mit der Doktrin des Professionalismus, welche sich in der ‚normalen Theorie‘ zivil-militärischer Beziehungen ausdrückt“ (Cohen 2002: 8). Cohens Buch ist ein anspruchsvolles Plädoyer für die zivile Kontrolle der Arbeit der Streitkräfte bei der Kriegsvorbereitung sowie der Durchführung. Im Sommer 2002, während des Vorlaufs zum Irakkrieg, haben sich Präsident George W. Bush sowie einige seiner engsten zivilen Berater – und dies ist höchst bemerkenswert – wie zufällig mit Cohens Buch in den Händen ablichten lassen, und damit eine unmißverständliche Geste an das Offizierskorps gerichtet (Mann 2004: 192). Der Präsident wollte den Cohenschen Clausewitz, nicht den Huntingtonschen.

Diese widersprüchliche Interpretation bleibt nicht auf die Politikwissenschaften beschränkt. Sie setzt sich in der Praxis fort. Bernard Brodie, ein renommierter Zivilstrategie und Clausewitz-Interpret, riet die Lektüre des Buchs *Vom Kriege* an, weil seine Weisheit „im Grunde zeitlos“ sei. Weisheit ist ein Attribut, das Clausewitz oft zugesprochen wird. Colin Powell schrieb eine vielgelesene sowie ausgezeichnete militärische Biographie, nachdem er seinen aktiven Dienst als Vorsitzender der Vereinigten Stabschefs niedergelegt hatte. Den „weisen Preußen zu lesen“, schreibt General Powell in seinen Memoiren, „war ein Erwachen für mich“. Amerikanische Offiziere lesen Clausewitz in der Regel erst spät in ihrer Ausbildung, wenn sie bereits Oberstleutnant oder Oberst sind. Powell hatte schon zwei Touren in Vietnam hinter sich, als er den weisen Preußen las, und kannte kriegerische Gewalt aus eigener, schmerzhafter Anschauung. Die unerwartete Lektüre in der Kriegsakademie spannte die bitteren Erfahrungen einer ganzen Offiziersgeneration in einen konzeptuellen Rahmen ein, der geradezu maßgeschneidert zu sein schien. Nochmals Powell: „Sein Buch *Vom Kriege*, geschrieben 106 Jahre vor meiner Geburt, war wie ein Licht aus der Vergangenheit, das die Dunkelheit heutiger militärische Probleme ausleuchtete“ (Powell and Persico 1995).

Diese autobiographische Sentenz muß in den Kontext des Vietnamkriegs eingebettet verstanden werden. Der ehemalige Generalstabschef und damals zukünftige Außenminister rekurriert so begeistert auf Clausewitz, um das gescheiterte amerikanische Engagement in Indochina zu verstehen und zu kritisieren, jenen Krieg, der ein ganzes Land verwüstete, mehr als 60.000 Amerikaner und eine ungleich größere Zahl Vietnamesen tötete und zu Hause eine traumatisierte Nation zurückließ. Mit Clausewitz wird die Überlegenheit Nordvietnams und des Vietcong wieder sichtbar, eine Überlegenheit, die etwa beim Vergleich von Waffensystemen, Mannschaftszahlen oder finanziellen Ressourcen unsichtbar bleibt. Die US-Regierung habe den Willen sowie die Mittel, die ihrem unkonventionellen Gegner im Dschungel Vietnams zur Verfügung standen, unterschätzt. Immer wieder wurde folgende

Passage aus dem ersten Kapitel des ersten Buches aus *Vom Kriege* herangezogen: „Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengungen nach seiner Widerstandskraft abmessen; diese drückt sich durch ein Produkt aus, dessen Faktoren sich nicht trennen lassen, nämlich: *die Größe der vorhandenen Mittel* und *die Stärke der Willenskraft*“ (Powell and Persico 1995: 120; Clausewitz 1832b: 30).

Amerika war tief beeindruckt von der Tet Offensive, die gleichzeitig als militärische Niederlage und psychologischer Sieg des Nordens in die Geschichte des Vietnamkriegs einging. Beides ließ sich jedoch nicht trennen, und Clausewitz half zu verstehen, daß die „moralischen Faktoren“, also der psychologische Sieg des Vietcong, mehr zählten. „Es war irrelevant“, schließt Powell, wie viele Gegner getötet wurden. „Der Vietcong und Nordvietnam hatten die notwendigen Körper, um sie in diesen Konflikt zu treiben [also die Mittel], und sie hatten den Willen, dies zu tun.“

Caspar Weinberger, Reagans Verteidigungsminister bis 1987, begründete in Verarbeitung der Vietnamerfahrung eine nach ihm benannte einflußreiche Doktrin. Die drei wichtigsten Punkte seien kurz zusammengefaßt: Erstens, die USA sollten nur in den Krieg ziehen, wenn nationale Interessen auf dem Spiel stehen. Zweitens, dieser Einsatz sollte mit voller Anstrengung geschehen. Drittens, es muß ein klares politisches und militärisches Ziel geben. An dieser Stelle zitiert der Verteidigungsminister Clausewitz: „Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel“ (Clausewitz 1832b: 651). Übrigens wird Zweck in Peter Parets englischer Ausgabe als „political purpose“, Ziel als „operational objective“ übersetzt. Die zitierte Passage gehört zu den bekanntesten des ganzen Buches in den USA.

Bemerkenswert ist nun, daß Weinbergers politische Doktrin – von einem Politiker entwickelt, im *National Press Club* an ein politisches Publikum gerichtet – in erster Linie von Soldaten aufgenommen wurde. Nicht nur von Powell, sondern von einer ganzen Generation von Soldaten, die sich gierig auf

eine just zum rechten Zeitpunkt erschienene Clausewitz-Übersetzung stürzte. Das gleiche Zitat führt etwa General Wesley Clark ins Feld, der Oberbefehlshaber im Kosovokrieg 1999. Und er fügt hinzu, daß dieses Argument unter den Hauptleuten und Leutnanten in Fort Leavenworth eine der beliebtesten Kritiken am Vietnamkrieg war. Powell zitiert die Passage ebenfalls, und führt „Clausewitz’ große Lehre für meine Profession“ in eigenen Worten aus: Der Soldat forme nur ein Bein einer Triade. Ohne jedoch alle drei Beine mit einzubeziehen, die Streitkräfte, die Regierung und das Volk, könne kein Einsatz durchgehalten werden. Weinbergers Rede tauchte auf Lehrplänen von Offiziersschulen auf, wurde in Kriegsakademien verbreitet und verfestigte sich schließlich bei den Streitkräften zu „einer Art Dogma“ (Cohen 2002: 188). Clausewitz wurde gewissermaßen als intellektueller Impfstoff verabreicht, um die Streitkräfte gegen jene strategische Fehleranfälligkeit zu immunisieren, welche die Nation in Südostasien befallen hatte. Oberst Harry Summers schmales Buch *On Strategy* verkörpert wie kein anderes jene Diagnose, daß das Versagen der zivilen Eliten zum Debakel in Vietnam geführt hätte. Darin zitiert Summers mehr als 50mal Clausewitz (Summers 1982).

Die Nebenwirkungen waren bedenklich. Powells Verhalten verdeutlicht dies. Der Veteran war später, aufgrund seiner Vietnamerfahrung, ein höchst ungewöhnlicher Generalstabschef. Als ranghöchster US-Soldat gab er, etwa im September 1992, Interviews gegenüber der *New York Times*, in denen er sich öffentlich gegen ein Flugverbot in Bosnien aussprach, er veröffentlichte seine Positionen in *Foreign Affairs*, der einflußreichsten politischen Zeitschrift der USA, und war ausschlaggebend an der Entscheidung beteiligt, den ersten Golfkrieg nach 100 Stunden Bodenoffensive zu beenden. Weinbergers Gedanken wurden von Powell weiterentwickelt und zur Grundlage der Planung des ersten Golfkriegs gemacht. Als Powell-Doktrin bzw. als „*Doctrine of Overwhelming Force*“ gingen sie in die Annalen des ersten amerikanischen Krieges gegen Saddam Hussein ein. Präsident George H.W. Bush, unter dem die Generäle Powell und Schwarzkopf den ersten Irakkrieg

fürten, kommentiert diesen Entscheidungsstil in seinen Memoiren:

„Colin Powell, immer professionell, wollte auf bedachte Weise sicherstellen, daß, wenn wir kämpfen mußten, wir es richtig tun und kein halbes Maß nehmen. Er wollte zweierlei erreichen, daß einmal ausreichend Truppen für meine bevorzugte Option zur Verfügung stünden, sowie schließlich die Handlungsfreiheit, die Arbeit vernünftig zu erledigen, sobald die politische Entscheidung gefällt war. Ich war entschlossen, unser Militär sollte beides haben. Ich wollte nicht die Probleme Vietnams wiederholen, wo die politische Führung sich in die militärische Operationsführung einmischte“ (Bush and Scowcroft 1998: 345).

Damit wird jedoch das hochpolitische Verhalten Powells und seines Mitarbeiterstabes selbst Gegenstand einer Clausewitzschen Betrachtung. Es stellt die zivile Kontrolle des Militärs in Frage, will „Intelligenz“ sein, nicht nur „Instrument“. Clausewitz, so läßt sich festhalten, hat eine Politisierung der Generalität verstärkt. Uniformträger sollten bei der politischen Zielformulierung militärischer Operationen, ja mehr noch, bei Entscheidungen über Anfang und Ende von Kriegen, als Korrektiv von im Grunde nicht kompetenten Zivilisten mit beteiligt sein. Und so ein zweites Vietnam verhindern. Clausewitz berühmtester Gedanke, der Krieg sei „nur ein Teil des politischen Verkehrs, also durchaus nichts Selbständiges“, gewinnt in dieser amerikanischen Lesart eine völlig neue Dimension. Clausewitz hatte im Sinn, der Politik eine größere Rolle in der Kriegsführung zu geben. Die verbitterte Generation amerikanischer Vietnamveteranen hatte exakt das Gegenteil im Sinn, dem Militär wieder eine größere Rolle in der Politik zu geben.

Fassen wir zusammen: Befürworter starker ziviler Kontrolle stützen sich auf Clausewitz, gleichsam in ziviler Lesart. Gleichzeitig stützen sich jedoch Befürworter autonomer, politisierter Streitkräfte auf Clausewitz, in einer Vietnam-inspirierten militärischen Lesart. Clausewitz wird also gegen Clausewitz ins Feld geführt. Was aber bedeutet dies für die operative Ebene? Zugespitzt formuliert, hat sich folgendes zugetragen: Gegen aufbegehrende Generäle, die sich in politische Entscheidungs-

gen einmischen, gibt es ein probates Mittel: Degradierung. Clausewitz betätigt sich heute auf taktisch-operativer Ebene.

Die beiden weltweit größten Militäroperationen nach Vietnam waren der Golfkrieg 1991 und der Irakkrieg 2003. Im ersten Fall wurden mehr als 500.000 Soldaten stationiert, und mit sehr begrenztem Zweck in einem konventionellen Manöverkrieg eingesetzt, im zweiten Fall wurde eine „schlanke“ Operation mit etwa 150.000 Soldaten konzipiert, die noch während der laufenden Stationierung mit weitreichender Zielstellung durchgeführt wurde. Masse wurde durch Geschwindigkeit ersetzt.

Im Hinblick auf die strategische Zielsetzung sowie auf die Operationsführung könnten der erste und der zweite Irakkrieg nicht verschiedener sein. Aus heutiger Sicht widerspricht die jüngste Invasion des Irak im März 2003 der Weinberger-Doktrin in jeder möglichen Hinsicht: Nationale Interessen waren nicht unmittelbar tangiert, die politischen Ziele waren nicht klar definiert, und das Konzept eines „*running start*“ – also den Krieg noch während der Stationierungsphase mit weniger Truppen zu beginnen – war das genaue Gegenteil von überwältigender militärischer Stärke. Aber warum konnte bei beiden Operationen, 1991 und 2003, auf Clausewitz zurückgegriffen werden? Der politisch-strategische Clausewitz in seiner Weinberger-Powell-Inkarnation spielte offensichtlich keine Rolle in den Planungszellen des *Central Command* im Sommer 2002. Senkt man jedoch das Ordnungs- und Abstraktionsniveau auf die taktische Ebene ab, so erscheint wieder Clausewitz; diesmal ein taktischer Clausewitz. Dieser sei nun etwas genauer betrachtet.

Auf der taktischen und operativen Ebene kommen technologische Neuerungen am stärksten zum Tragen. Moderne Kommunikationstechnologien – Radar, GPS-Transmitter, Videobilder aus Flugdrohnen, Satellitenüberwachung und Blue-Force-Tracker, um nur einige Stichworte zu nennen, haben die Komplexität des Lagebildes sowie den Zeitdruck, unter dem Entscheidungen gefällt werden müssen, radikal erhöht. Moderne Waffentechnologien – von nicht-letalen Waffen in der Hand von Infanteristen bis hin zur enormen Feuerkraft von Langstreckenbomben – haben das

Spektrum der Möglichkeiten sowie jenes der Konsequenzen radikal erweitert. Von strategietheoretischer Abstraktionshöhe blickt man gleichsam durch ein Mikroskop auf das sich rasch verändernde taktische Chaos des Gefechtsfelds. Die Militärgeschichte mit ihren wiederkehrenden technischen Revolutionen hat dabei die taktische Petrischale des Kriegsgeschehens immer wieder ausgeschüttet. Das Gewehr hat den Säbel sinnlos gemacht, die Artillerie hat die Kavallerie obsolet werden lassen, der Funk den Telegraphen. Clausewitz jedoch, der ja gewissermaßen das Mikroskop zur Verfügung stellt, bliebe davon unberührt. So zumindest der erste Eindruck.

Der moderne Feldherr steht nicht nur vor einer gigantischen Videowand. Angesichts dieser ausufernden Komplexität, Geschwindigkeit, Möglichkeiten und Konsequenzen steht er vor der enormen Herausforderung, mit diesem Informationsüberfluß umzugehen. Die Folge ist ein gesteigerter Bedarf an konzeptueller Neuorientierung. Das preußische Gedankengut vom Kriege schafft mit theoretischer Strenge zwar keine Reduktion jenes Komplexitätsüberflusses. Zahlreiche der von Clausewitz im 19. Jahrhundert gewonnenen Konzepte schaffen jedoch Ordnung auf dem operativen Wühltisch der Kriegführung im 21. Jahrhundert. *Vom Kriege* ist in acht Bücher unterteilt. In den Büchern drei bis sieben, also genau in jenen vermeintlich veralteten Passagen, die sich mit dem Wetter, mit Morästen und mit Flußübergängen auseinandersetzen, hat Clausewitz eine Reihe von taktisch-operativ hilfreichen Konzepten entwickelt. Es sind diese, welche dem heutigen Feldherrn vor dem Großbildschirm so hilfreich erscheinen. Einige Beispiele:

Von den Amerikanern als „center of gravity“ übersetzt, ist der sogenannte Schwerpunkt „heute eines der bekanntesten militärischen Konzepte“, meint Antulio Echevarria, ein Kommentator militärischer Angelegenheiten, der am *Army War College* in Carlisle lehrt (Echevarria 2002). Der Schwerpunkt gehört zum Einmaleins operativer Planung gemäß den NATO-Vorgaben. Der Gegner sowie die eigenen Streitkräfte besitzen Schwerpunkte, erstere müssen geschützt, letztere angegriffen

werden. Dabei können Schwerpunkte moralischer oder physischer Natur sein. Als sich das *Central Command* im Sommer 2002 auf die Invasion des Irak vorbereitete, zählten die Planer die wichtigsten Gravitationszentren des Regimes auf: die Führungsspitze, die interne Sicherheitslage, die Infrastruktur für Massenvernichtungswaffen, die Republikanische Garde, die regulären Streitkräfte, Bagdad, die Zivilbevölkerung. Bemerkenswert ist, daß irreguläre paramilitärische Einheiten, welche den amerikanischen Vormarsch von Anfang an erschwerten, etwa die Fedajin, nicht in Franks' Matrix auftauchten (Franks 2004: 526f.). Der erste US-Soldat wurde von einem in Zivil gekleideten Paramilitär aus einem privaten Fahrzeug in einem *drive-by-shooting* getötet (Gordon and Trainor 2006). Dies lenkt den Blick auf ein zweites Clausewitzsches Konzept.

Clausewitz widmet der „Frikktion“ ein kurzes, aber prominentes Kapitel. Frikktion ist das nicht Planbare, sind die Unwägbarkeiten des Krieges, etwa das Wetter, Nebel, Pannen, körperliche Erschöpfung. All das, was das Einfache schwer macht. Das Handeln im Kriege sei eine „Bewegung im erschwerenden Mittel“. Und er vergleicht es mit dem Gehen im Wasser, das vermeintlich einfache Schritte schwer macht. Ein Beispiel sind unerwartete Taktiken des Gegners, wie etwa die irregulären Methoden der Fedajin. Ein anderes Beispiel sind neue Technologien, welche die moderne Kriegführung in eine komplexe erschwerende Umwelt eintauchen. „Es ist paradox“, war bereits 1995 in *Joint Forces Quarterly* zu lesen, einer der wichtigsten militärischen Zeitschriften, „neue Technologien erhöhen den Zufall, Unsicherheit und Frikktion in unvorhersehbarer Weise“ (Echevarria 1995: 79). Neue Waffensysteme ermöglichen beispielsweise, tiefer in den gegnerischen Gefechtsraum vorzudringen. Die Idee der Frikktion, tief in der operativen Planung verwurzelt, immunisiert gegen die Illusion, sichere, vom Zufall und von Unwägbarkeiten freie Zonen schaffen zu können. Das Konzept wird heute als „zeitlos“ betrachtet (Watts 2004).

Ein weiteres Beispiel ist die bereits erwähnte Überlegenheit „moralischer Faktoren“, oder etwa der militärische Genius, ein entfernt mit

Webers Charisma zu vergleichendes Konzept, das jene Eigenschaft von Befehlshabern umschreibt, unter Streß und auf der Basis unzureichender oder überwältigender Information intuitiv die richtige Entscheidung zu treffen; *Coup d'œil* bei Clausewitz.

Es sind jene operativen Konzepte, die aus Morästen und Nebelschwaden extrahierte Abstraktion – nicht die politische Philosophie – des Preußen, die alle „Revolutionen in militärischen Angelegenheiten“, sowie jene in zivil-militärischen Angelegenheiten, scheinbar unbeschadet überdauern. Clausewitz suchte den universellen und permanenten Charakter des Krieges zu bestimmen (Clausewitz 1832a: 5). Sein Werk, und vor allem seine Sprache, oszilliert zwischen dem Deskriptiven und dem Normativen, zwischen Beschreiben und Vorschreiben. Das Wechselbad der zivil-militärischen Beziehungen in den USA seit Vietnam bringt zwar Clausewitz' deskriptive Ausführungen ins Schwanken. Und die widersprüchliche Interpretation in der politikwissenschaftlichen Debatte berührt seine normativen Aspekte. Doch ist es ihm gelungen, so könnte der genaue Leser nun annehmen, in der Mitte seines Buches den operativen Charakter des Krieges zu konservieren. Eine solche Behauptung wäre jedoch, mit Clausewitz gesagt, ein „bloßes Büchergesetz“.

Der Irakkrieg hörte nicht auf an jenem 1. Mai 2003, an dem Präsident Bush auf der *Abraham Lincoln* mediengerecht selbst in einem Jagdflugzeug landete und unter dem Banner „MISSION ACCOMPLISHED“ das Ende der wichtigsten Kampfhandlungen erklärte. Er hatte gerade erst angefangen. Angefangen damit, von einem konventionellen Krieg in einen irregulären Guerillakrieg umzuschlagen. Nicht die regulären Einheiten der Armee waren der härteste Gegner der USA, sondern die irregulären Aufständischen. Nicht freudige Befreiungsfeiern erwarteten die Armee in Bagdad, sondern Mißtrauen und Widerstand. Nicht Stabilität und Demokratie stellten sich ein, sondern Chaos und Bürgerkrieg. „Wir kämpften den Krieg, den wir kämpfen wollten, nicht den, der es war“, wie Bruce Hoffman eingestand, ein Berater der Übergangsadministration im Irak und namhafter Experte für Terrorismus

und irreguläre Kriegführung (Ricks 2006: 184). Mit jenem frühsummerlichen Gestaltwandel des Krieges muß jedoch auch Clausewitz' operativer Nutzen neu bewertet werden. Dieser beschränkt sich bei genauerem Hinsehen auf die konventionelle Phase des Krieges.

Zwar mögen einige seiner Ideen noch dienlich sein und dies auch in Zukunft bleiben. Meist auf taktischer Ebene, und vor allem in konventionellen Kriegen. Doch im heutigen globalen unkonventionellen Krieg führen sie in eine konzeptuelle Sackgasse. Ein gemeinsames Wesensmerkmal von Aufstandsbekämpfung, Nationenbildung, Stabilisierungsoperationen und sogar der nachhaltigen Terrorismusbekämpfung ist, daß das militärische Instrument als eines unter mehreren begriffen wird. Ziel solcher Operationen ist gerade nicht „die Niederwerfung des Gegners“, sondern das Aufbauen und damit das Auflösen des Gegners in ein friedlich und stabil funktionierendes Kollektiv, sei es eine Nation oder ein staatsähnliches Gebilde. Nicht die eigene Friktion zu minimieren oder jene des Gegners zu maximieren, sondern die eigene militärische Präsenz zu minimieren und die Fähigkeiten der ehemals gegnerischen Streitkräfte zu maximieren. Nicht die eigenen Schwerpunkte zu verteidigen und jene des Gegners zu vernichten, sondern vor allem eine neue politische Problemwahrnehmung beim Gegner zu erzeugen. Die zivil-militärischen Beziehungen werden bei Clausewitz allein auf die strategische Ebene bezogen, Krieg sei ein Instrument der Politik. Und selbst hier bleibt Clausewitz vage; er äußert sich nicht mit ausreichender Präzision dazu, was er mit „Politik“ denn genau meint. Doch was schwerer wiegt: Auf operativer und taktischer Ebene gibt es für Clausewitz keine Zivilisten, weder in den eigenen Reihen noch als Gegner. Zivil-militärische Kooperation, oder CIMIC, in heutigem Jargon, ist das Herzstück von Stabilisierungsoperationen und jeder Aufstandsbekämpfung, deren Hauptmerkmal das Verschwimmen zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten. Die nach Vietnam neu gewonnene Erkenntnis, daß die „moralischen Faktoren“ in diesem Guerillakrieg unterschätzt wurden, wirkt naiv gegen die heute in den USA heftig diskutierten Schriften britischer und französischer Autoren. C.E.

Callwells Werk ist von seinen Erfahrungen im zweiten Anglo-Afghanischen Krieg 1878 sowie im ersten Burenkrieg geprägt (Callwell 1896), T.E. Lawrences Schriften sind inspiriert von der Arabischen Revolte von 1916 (Lawrence 1917; 1920; 1926). Einflußreich sind die Schriften von André Beaufre sowie Roger Trinquier, beide schreiben auf der Grundlage ihrer Teilnahme vor allem an den Aufstandsniederschlagungen in Indochina und Algerien (Beaufre 1963; 1974; Trinquier 1961); David Galula erlebte die Besetzung Deutschlands 1945, danach Maos chinesischen Bürgerkrieg, schließlich Indochina und Algerien (Galula 1963). 1962 – das amerikanische Engagement in Vietnam nahm gerade zu – wurde Galula von der *Rand Corporation* eingeladen, ausführlich über seine zwei Jahre in Algerien zu reflektieren. Seine Studie wurde mit einem lobenden Vorwort von Bruce Hoffman 2006 neu aufgelegt. Bereits 1964 schrieb Galula ausführlich über asymmetrische Kriegführung, ein Jahrzehnt später wurde das Konzept von dem Kanadier Andrew Mack aufgegriffen (Galula 1964; Mack 1975). Die Konsequenzen dieser Neuausrichtung der Debatte sind bereits greifbar. Heute heben westliche Landstreitkräfte in ihrer taktischen Doktrin Stabilisierung auf eine Ebene mit zwei weiteren Konzepten, Angriff und Verteidigung. „Sieg“, also das Niederwerfen des Gegners, wird durch „Erfolg“ ersetzt.³

Ein mit einer rein Clausewitzschen Optik ausgerüsteter Offizier, Politiker oder Theoretiker bleibt blind für die wichtigsten Herausforderungen moderner, asymmetrischer Kriegführung. Was er allenfalls schemenhaft und verschwommen erkennt, sind die falschen Lösungen. Die US-Streitkräfte sind dabei, dies im Irak auf sehr schmerzhaft Weise zu lernen. Clausewitz wurde also nicht nur degradiert, sondern er wurde in eine weitgehend obsoletere Verwendung degradiert.

Wie läßt sich also Clausewitz' Relevanz verstehen, wie seine zukünftige Bedeutung abschätzen? Es ist eine Ironie des Schicksals, daß Powell mit seinem von Clausewitz inspirierten Versuch, die Strategie nach Vietnam zu repolitisieren, zunächst genau das Gegenteil erreicht hat. Dick Cheney, Powells ehemaliger Verteidigungsminister, hat als Vizepräsident

– das abschreckende Beispiel seines Generalstabschefs unmittelbar vor Augen – die Berufung politisch schwacher Persönlichkeiten in militärische Schlüsselpositionen gefördert und unterstützt, etwa der Generäle Franks oder Myers, des Oberbefehlshabers und den Generalstabschefs. Es waren Zivilisten wie Donald Rumsfeld und Paul Wolfowitz, der damalige Verteidigungsminister und sein Stellvertreter, welche die Entscheidung, gegen den Irak in den Krieg zu ziehen, gegen besseren Rat aus dem Reihen ihrer ranghöchsten Soldaten durchgesetzt haben. Anthony Zinni etwa, von 1997 bis 2000 Oberbefehlshaber des *Central Command* und damit aller Truppen im Mittleren Osten, hat sich vehement gegen die Invasion und statt dessen für die Einhegung des Irak ausgesprochen. Die Generäle Eric Shinseki oder Gregory Newbold protestierten ebenfalls bei Kongreßanhörungen noch vor dem Krieg gegen eine in höchstem Maße unprofessionelle Planung der Stabilisierungsphase.⁴ Doch am Grünen Tisch der Volkskammer fehlte es an militärischer Expertise und an Mut, und die Senatoren nahmen die ihnen von der Generalität zugespilten Kritikpunkte nicht auf. Es waren auch und gerade „rein militärische“ Gesichtspunkte, die von der Politik nicht berücksichtigt wurden. Das Ergebnis im Irak ist bekannt.

Ausgerechnet eine von neokonservativen Intellektuellen beeinflusste Administration, die moralische mit militärischer Überlegenheit verbinden wollte, hat die Streitkräfte so ihrer „Intelligenz“ beraubt und wieder zum reinen „Instrument“ gemacht – und damit Clausewitz vom Kopf auf die Füße gestellt. In Amerika wurde der Kriegsphilosoph von Generälen befördert, von Zivilisten wurden ihm die Sterne wieder von der Schulter gerissen. Dabei muß es aber nicht bleiben, denn, um einen anderen, ebenso prominenten und entthronten preußischen Konflikttheoretiker zu paraphrasieren: Es wäre wenig überraschend, wenn in Zukunft der Krieg im Irak, also das militärische Sein, das wieder erstarkte politische Bewußtsein einer neuen Generalität bestimmt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Keegan 1993; Creveld 1991; eine ausgefallene Kritik formuliert Corn 2006.
- 2 Auch in Deutschland ist Clausewitz präsent. Zwar ist die Bundeswehr weniger versiert als die US-Streitkräfte; die neue Heeresdienstvorschrift 100/100 etwa entfremdet den Begriff des „Schwerpunkts“ weitgehend von Clausewitz. In den deutschsprachigen Politikwissenschaften jedoch hat Herfried Münkler enorm kreative Auslegungen des Preußen vorgelegt; vgl. Münkler 1992; 1999; 2003; 2006.
- 3 So der Konsens deutscher, französischer, britischer und amerikanischer Doktrinentwickler bei ihren Konferenzbeiträgen: „Regards croisés sur les principes tactiques dans les forces terrestres“, *Tactique classique, opérations d'aujourd'hui*, 8. November 2006, École militaire, Paris.
- 4 Vgl. Ricks 2006; zu Newbold siehe ebd.: 40; zu Shinseki ebd.: 96-100; zu Zinni im Kongreß ebd.: 86f.

Literatur

- Beaufre, André, 1963: *Introduction à la stratégie*, Paris
- Beaufre, André, 1974: *La Guerre Révolutionnaire*, Paris
- Bush, George H.W., and Brent Scowcroft, 1998: *A World Transformed*, New York
- Callwell, C.E., 1896 (1996): *Small Wars: Their Principles and Practice*, Lincoln, NE
- Clausewitz, Carl von, 1832a (1976): *On War*, translated by Michael Howard and Peter Paret, Princeton, NJ
- Clausewitz, Carl von, 1832b (1980): *Vom Kriege*, Berlin
- Cohen, Eliot A., 2002: *Supreme Command. Soldiers, Statesmen, and Leadership in Wartime*, New York
- Corn, Tony, 2006: *Clausewitz in Wonderland*, in: *Policy Review* (September)
- Creveld, Martin van, 1991: *The Transformation of War*, New York
- Echevarria, Antulio J., 1995: *War, Politics, and RMA—The Legacy of Clausewitz*, in: *Joint Forces Quarterly* (Winter), 76-80
- Echevarria, Antulio J., 2002: *Clausewitz's Center of Gravity: Changing our Warfighting Doctrine—Again!* Carlisle
- Förster, Stig, 1992: *Moltke. Vom Kabinettskrieg zum Volkskrieg. Eine Werkauswahl*, Bonn
- Franks, Tommy R., 2004: *American Soldier*, New York
- Galula, David, 1963 (2006): *Pacification in Algeria 1956–1958*, MG-478-1, Santa Monica
- Galula, David, 1964: *Counterinsurgency Warfare: Theory and Practice*, New York
- Goltz, Colmar von der, 1883: *Das Volk in Waffen*, Berlin
- Gordon, Michael, and Bernhard Trainor, 2006: *Cobra II. The Inside Story of the Invasion and Occupation of Iraq*, London
- Herspring, Dale, 2005: *The Pentagon and the Presidency*, Lawrence, KS
- Huntington, Samuel, 1957: *The Soldier and the State*, Cambridge, MA
- Keegan, John, 1993: *A History of Warfare*, London
- Lawrence, Thomas E., 1917: *The 27 Articles*, in: *Arab Bulletin*
- Lawrence, Thomas E., 1920: *The Evolution of a Revolt*, in: *Army Quarterly and Defence Journal*
- Lawrence, Thomas E., 1926: *Seven Pillars of Wisdom*, London
- Mack, Andrew, 1975: *Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict*, in: *World Politics* 27 (2)
- Mann, James, 2004: *Rise of the Vulcans: The History of Bush's War Cabinet*, New York
- Münkler, Herfried, 1992: *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt a.M.
- Münkler, Herfried, 1999: *Den Krieg wieder denken. Clausewitz, Kosovo und die Kriege des 21. Jahrhunderts*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 44 (6), 678-688
- Münkler, Herfried, 2003: *Über den Krieg*, Weilerswist
- Münkler, Herfried, 2006: *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist
- Powell, Colin L., and Joseph E. Persico, 1995: *My American Journey*, New York
- Ricks, Thomas E., 2006: *Fiasco. The American Military Adventure in Iraq*, New York
- Summers, Harry G., 1982: *On Strategy: A Critical Analysis of the Vietnam War*, Novato
- Trinquier, Roger, 1961: *La Guerre moderne*, Paris
- Watts, Barry D., 2004: *Clausewitzian Friction and Future War*, McNair Paper 68, Washington, DC

Ausdrucken oder kopieren, ausfüllen, falten und als Postkarte abschicken!

Berliner Debatte Initial Bestellung:

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte INITIAL ab Heft

- Das Abonnement soll für ein Jahr befristet werden.
- Das Abonnement soll gelten, bis ich es abbestelle. Abbestellung jederzeit.
- Abonnement 37 Euro (Ausland zuzüglich 6 Euro Porto).
- Ermäßigt 20 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstleistende)
Nachweis bitte beilegen.

Vorname, Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl:

Ort:

Telefon:

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- Jahresrechnung
- Bargeldlos: halbjährliche Abbuchung. Bankinstitut:
Konto-Nr.: Bankleitzahl:

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel) bei der Bestelladresse schriftlich widerrufen kann.

Datum:

Unterschrift:

Name:

Straße und Nr.

PLZ, Ort:

Abonnement erworben von:

Antwortkarte

Bitte
frankieren

**Berliner Debatte
Initial
PF 58 02 54**

10412 Berlin

www.berlinerdebatte.de
Bestellungen: leidenschaften@berlinerdebatte.de